



Centralblatt für die gesammte Landeskultur. Nr 11. Prag. 1867.

Die Ansiedelungen der mennonitischen Deutschen in Süd-Rußland. Von H.

Grundsätzlich legen wir treuen Schilderungen landwirtschaftlicher Verhältnisse, Zustände und Lebensweisen einen hohen Werth bei, denn sie erweitern den Gesichtskreis nach allen Richtungen hin, befreien den prüfenden Geist von angelebten Vorurtheilen und lassen den naturgesetzlichen Zusammenhang von Ursache und Wirkung auch in einheimischen Erscheinungen klar erkennen, welcher ohne jene vielfache Vergleichung ähnlicher und doch wesentlich verschiedener Vorkommnisse in anderen Ländern auch dem eingehendsten Forschen würde verborgen bleiben. Tief eingreifende Mißstände, welche endlich zu Krebschäden werden können, fehlen aber bei der Unvollkommenheit aller Menschenwerke nirgend und zu keiner Zeit; beseitigen lassen sie sich jedoch allmählig nur durch die erlangte vorurteilsfreie Einsicht in Ursache und Wirkung.

Eine der anziehendsten und lehrreichsten Schilderungen vorerwähnter Art bietet der nachstehende, auf das Wesentliche sich beschränkende Auszug des unter obigem Titel in der so reichhaltigen „Schlesischen Landwirtschaftlichen Zeitung“ (Nr. 2, 3 und 4) erschienenen Reiseberichtes dar.

* * * D. Red.

Die Mennoniten, theils an der Molotschna, theils an der Grenze des Landes der Donischen Kosaken am Donez und der Arvanka angesiedelt, bilden eine ungefähr 50,000 Seelen starke Bevölkerung, die, in 50 und einigen blühenden Ortschaften wohnend, seit dem Jahre 1789 dort eingewandert ist.

In Preußen waren sie durch ihre Intelligenz, ihren Fleiß und ihre Sittlichkeit gern gesehene Einwanderer, und kamen ihrer — zufolge der besonderen Begünstigungen, die ihnen ein Edict Friedrich's des Großen 1740 verhiess — noch Mehre aus Holland nach Preußen. Doch stellten sich auch hier mancherlei Bedrückungen einer Secte ein, deren Religionsgesetze ihr verboten, Soldaten zu werden, und so nahmen sie eine i. J. 1786 von der Kaiserin Katharina an sie ergangene Einladung zur Übersiedelung nach Rußland freudig an. 1789 wanderten 346 mennonitische Familien von der Danziger und Marienburger Niederung mit Sack und Pack aus, um sich im Gouvernement Jekatharinoslaw in der Nogaischen Steppe eine neue Heimath zu gründen, gestützt auf die ihnen von der Kaiserin verliehenen Privilegien:

1) Freiheit des Glaubens.

2) Unentgeltliche Überweisung von 65 Dessätinen (370 nied.-öst.

Metzen) Landes für jede Familie. (1 Defsätine ist gleich: 1.898 nied.-öst. Joch zu 3 Metzen. — D. Red.)

3) Einen Geldvorschuß, sowohl zur Unterstützung auf der Reise, als auch als Beihülfe bis zur ersten Ernte.

4) Holz zum Aufbaue der Häuser und Wirthschaftsgebäude.

5) Saatgetreide.

Die Posten 3, 4, 5 mußten sie nach den 10 Freijahren ratenweise nach einer vorher bestimmten Taxe zurückzahlen.

6) Abgabefreiheit auf die Dauer von 10 Jahren.

7) Nach Verlauf von 10 Jahren Zahlung einer Grundsteuer von 15 Kopeken (24 Kreuzer öst. W. in Silber. — D. Red.) für eine Defsätine.

8) Befreiung auf alle Zeiten vom Militärdienste, von Spannfuhren und Garnisonen.

9) Freiheit des Branntweinbrennens für Rechnung der Gemeinde und des Klein-Verkaufes desselben, des Rechtes zu handeln und Gilden zu bilden.

10) Das Recht der Eidesleistung nach ihren Gebräuchen.

Diese Vorrechte und der ausdrücklich versprochene Schutz vor allen Beleidigungen wurden vom Kaiser Paul bestätigt und auch auf die später etwa einwandernden Glaubensgenossen ausgedehnt; und die russische Regierung hat bis zum heutigen Tage redlich alle ihre Versprechungen erfüllt.

In Folge jener ausgedehnten Privilegien und des erfreulichen Wohlergehens der ersten Auswanderer zogen in den Jahren 1803 bis 1806 noch 362 Familien ihren Vorgängern nach Süd-Rußland nach. Bis 1817 war der Zuzug nur schwach, aber seit jener Zeit ist er wieder stärker geworden und hat nie aufgehört, so daß eine zweite Ansiedelung an den Ufern des Donez und der Jrvanka, nördlich von Marinpol, von der Stammkolonie an der Molotschna abgezweigt werden mußte. Beide sind jedoch in innigem Zusammenhange, und wird, wenn man von den Mennoniten an der Molotschna spricht, jene Gruppe von Mennoniten-Dörfern bei Bachmut immer mitgemeint. Es ist auch weder in den Bewohnern, noch in den gesammten Verhältnissen beider Glieder desselben Ganzen irgendein Unterschied.

Die von den Mennoniten gegründeten und bewohnten Dörfer werden regelmäßig von irgend einer Straße der Länge nach durchschnitten, und liegen die einzelnen Gehöfte an beiden Seiten der Straße, so eine Dorfgasse bildend. Eine Ausnahme macht nur der Handwerkerort Halbftadt, der, ähnlich den Herrnhuter-Colonien, einen viereckigen Marktplatz umschließt und stadähnlich gebaut ist.

Vor jedem Bauernhöfe an der Straßenfront befindet sich der Garten, hinter dem Gehöft der Viehplatz, vielleicht noch ein Garten, darauf folgt der Wald, und hinter diesem liegen die Felder in einem Komplex. Die Wiesen haben ihrer natürlichen Lage gemäß eingetheilt werden müssen. Hinter der Feldlage eines jeden Dorfes „breiten die Arme der Liebe sich aus“, d. h. liegt die noch unvertheilte, allen Gemeindegliedern zu gemeinschaftlicher Viehweide und GraSnutzung angewiesene Steppe.

Die Gehöfts-Eintheilung und die Einrichtung der Wohn- und Wirthschaftsgebäude ist genau dieselbe, wie man sie in den ostpreu-Bischen Niederungen findet: Wohnhaus, Stall und Scheune ist ein Gebäude.

Das Wohnhaus ist von Ziegeln im Rohbau ausgeführt, mit Ziegeln gedeckt, mit auffallend hohem Giebel, um möglichst viel Bodenraum zum Aufbewahren des Getreides je. zu gewinnen. Die innere Einrichtung des Hauses ist folgende: An jeder Seite der ziemlich geräumigen Hausflur ist ein größeres und ein kleineres Wohnzimmer (Stube nebst Kammer), welches letztere häufig an der Stallsekte fehlt und durch den von der Hausflur nach dem Stalle führenden Gang vertreten ist. Gegenüber der Hausthür ist die Küche. Oft ist an der Giebelseite das Wohnzimmer so groß, daß außer dem vorschriftsmäßigen Kämmerchen (Schlafstube) noch eine zweite Stube hat eingerichtet werden können. Dies ist dann das gewöhnliche Verkehrszimmer, zu dem auch die Dienstleute Zutritt haben, die dann von der eigentlichen Wohnstube ausgeschlossen sind.

So wie die Einrichtung der Wohngebäude fast genau nach einer Schablone getroffen ist, ebenso gleichmäßig ist auch die Ausstattung der Wohnstuben aller Mennoniten-Familien: in jedem Zimmer eine dort gefertigte „Schwarzwälder“ Uhr, ein großes, den gesammten Federvorrath enthaltendes Parade-Himmelbett, der Wandschrank mit oft werthvollem Porzellangeschirr und eine Lade oder Truhe, welche die Werthgegenstände und die bessere Garderobe der Familie enthält. Ein Spiegel und ein Sopha wird selten fehlen.

Anschließend an das Wohnhaus, jedoch oft von Holz und mit Strohdach, befindet sich das Stallgebäude. Die Mennoniten machen eine rühmliche Ausnahme, wie in Allem, auch hierin von ihren Nachbarn, indem sie Ställe für ihr Vieh haben, während die Tartaren und Russen dasselbe fast ausschließlich Jahr aus Jahr ein obdachlos im Freien lassen.

Das oder die Scheunengebäude sind immer von Holz und mit Stroh gedeckt und meistens in einem Winkel an die vorigen Gebäude angesetzt. In vielen derselben finden sich bereits Dreschmaschinen aller Größen und aller Systeme, meist da (in Jnschanlee oder Lugan) gefertigt. Ist keine Dreschmaschine vorhanden, so ist hinter dem Scheunengebäude der Dreschraum. Ein viereckiger, ungefähr 20 Schritte im Geviert, großer Raum, auf dem mittelst einer steinernen Walze das Getreide

gedroschen wird.

Der Schuppen zur Unterbringung der Ackergeräthe. der Wagen, des Brennmaterials, bestehend aus sehr wenigem Holze, Burian (daS sind staubige, holzartige Unkräuter der Steppe) und vor Allem: — Mist-Ziegel, fehlen selten, und hat Alles seinen Platz gegenüber der Scheune.

Das ganze Gehöft einschließlich der Garten ist von einer Hecke von Elaeagnus (Böhmischer Ölbaum) umschlossen.

Die Ackergeräthe der Mennoniten find ziemlich mannichfach und zeugen von der Tüchtigkeit derselben als Ackerwirth.

Der jetzt allgemein eingeführte Pflug ist nach dem Schwerz'schen Principe, jedoch mit Vordergestell versehen. Außerdem ist ein Hacken gebräuchlich, der durch ein Gestell für sieben Schare auch zu einem Exstirpator umgewandelt werden kann und dann, gleichwie ein besonderer, jedoch dreizehnschariger Exstirpator zur Saatbestellung dient.

Die Eggen, den bei uns gebräuchlichen ganz gleich, von welchen man daselbst eine schwerere und eine leichtere findet, haben eiserne Zinken, und wird die schwere von zwei Pferden gezogen, während man von den leichteren drei Stück an zwei Pferde hängt.

Außerdem habe ich in vielen Mennoniten-Wirthschaften noch eine Ackerwalze, sowie die gewöhnlichen Kartoffel-Häufelpflüge vorgefunden.

Zeugniß von der großen Intelligenz der Kolonisten und Beweis der Wohlhabenheit derselben liefern die vielen Mähe- und Dreschmaschinen. Bon ersteren fand ich sie nach allen Systemen, und nach Mittheilung mehrerer Kolonisten ebenso häufig zur Heu- wie Getreide-Ernte angewendet.

Dreschmaschinen findet man in allen Größen, — von der Handdreschmaschine bis zur größten Dampfdreschmaschine in Juschanlee, dem Stammgute der reichen Familie Cornies, existirt eine Dampfdreschmaschine (dortiges Fabrikat) von 72 Zoll Trommelbreite, während wir hier glauben das Meiste zu erreichen mit 54 Zoll.

Auch Häckselmaschinen findet man überall, meistens durch ein Göpelwerk getrieben und aus einer hölzernen Scheibe mit 3 oder 4 Messern bestehend.

Die Erntewagen sind ebenso wie die hiesigen, nur ist ihre Länge auffällig. Auch fehlt selten ein ganz gefällig aussehender leichter Spazierwagen.

Man ersieht also, daß der Mennonit sein Handwerkszeug „im Stande" hat, — und kann mancher deutsche Landwirth, besonders in dieser Hinsicht, sich ein Beispiel daran nehmen.

Was die Feldbestellung und Fruchtfolge anbelangt, so würde man nach deutschen Rücksichten davor zurückschrecken, und dürften wir bei unseren Böden, zumal wenn wir ebenso, wie die Mennoniten, nicht düngen wollten, nicht lange in dieser Weise wirthschaften; nur ein Boden, wie der dortige, verträgt dieß: 1) Brache, — 2) Gerste oder Weizen, — 3) Weizen, — 4) Roggen und Hafer.

Jeder deutsche Landwirth wird vor Allem die von unserer Wirthschaftsweise unzertrennlichen Futter- (Klee- u. dgl.) und Hackfruchtschläge vermissen. Da aber zu jeder Mennoniten-Gemeinde eine große Fläche Steppe als Hutungs- und Heuschlag gehört, die das nöthige Futter vollauf gewährt, so werden Grünfutter und Hackfrüchte nur in ganz unbedeutender Menge gebaut.

Das Brachfeld wird unmittelbar nach beendeter Frühjahrssaat flach umgepflügt und geeegt, nach einiger Zeit im spitzen Winkel über Eck gehackt, was je nach Bedürfniß noch ein- oder zweimal geschieht. So bleibt es bis zum Juli liegen, darauf wird zur Saat gepflügt und bereits im August die Wintersaat in die rauhe Furche gesät und eingeegt.

Zur Stoppel-Wintersaat wird die Stoppel sogleich nach der Ernte umgebrochen, wenn grün geworden, nochmals gepflügt und auch im August, September die Saat wie oben eingebracht.

Die Frühjahrsäcker werden ebenfalls bald nach der Saat umgepflügt, vor Winter tief aufgepflügt, bleiben über Winter in rauher Furche liegen, werden im Frühjahr geeegt und die Saat mit Exstirpatoren eingebracht. Die Frühjahrsbestellung ist Ende März meist beendet.

Aus dem Vorhergehenden wird man ersehen, daß diese ehren-werthen Leute es wohl verstehen, ihr Feld zu bebauen und ihre Früchte auf rationelle Weise zu erwerben, und wenn wir von unserem westeuropäischen Standpunkte aus etwas zu tadeln haben, so ist es die so überaus angreifende Fruchtfolge, besonders beim Mangel allen Düngens. Eine Befürchtung der Erschöpfung des Bodens ist allerdings vorhanden — all' Ding hat ein End', — aber dieser Zeitpunkt ist bei dem eminenten

Reichthums des Tschernosem (das Ackerland der Kolonisten) noch in so weiter Ferne, daß die Leute jetzt noch nicht Ursache haben, darauf los zu sparen, und ihnen ist der Mist jetzt noch als Brennmaterial, bei dem fast vollkommenen Mangel an Holz und Kohlen, ungleich wichtiger, als der Dünger.

Die Pferdezucht ist eine halb wilde, auf die Züchtung starker und dauerhafter Arbeitsthier berechnete, welche seinerzeit mittelst einer Schlinge eingefangen und rasch gezähmt werden. Da auf der Steppe kein Wasser befindlich ist, so kommt die ganze Herde zur täglich zweimaligen Tränkung von selber zu dem betreffenden Gehöfte, in dessen Nähe sie auch die heißen Mittagsstunden ruhend verbleibt und dann der Steppe wieder zueilt.

Das Rindvieh der Mennoniten ist meist Nachzucht des aus dem deutschen Stammlande mitgebrachten Schlages aus der Danziger Niederung, doch findet man auch (z. B. in Jnschanlee) Holländer und Shorthorn-Vieh. — Die Milch wird meist zu Butter, weniger zu Käse verarbeitet. — Eine bedeutende Einnahmequelle ist der Absatz von Zuchtvieh an die umwohnenden Kleinrussen und Tartaren. — Für die Milchkühe werden in einzelnen Kolonien Hackfrüchte, besonders Arbusen gebaut.

Die Schafe der Mennoniten sind meist an dem Vorgefundenen Landschaft durch eingeführte Merinoböcke fortgezüchtete Halbmerinos; doch sind einige große Heerden reine Merinos, seit 1827 mit sächsischen Böcken veredelt.

Es werden aus den Kolonien der Mennoniten jährlich eine große Anzahl Zuchtthiere nach den Gouvernements Gharkow, Kiew, Poltawa und nach dem Osten verkauft. Die Wolle wird meist nach den Häfen des Asowschen Meeres zum Export nach dem westlichen Europa und zum inländischen Consum auf dem großen Markie zu Charkow verkauft.

Die Preise derselben variieren von 7 bis 12 Silber-Rubel per Pud *) für rein gewaschene Wolle. Nicht unbedeutend ist auch der Verkauf von Fettvieh nach den Hafenstädten.

*) 11 fl. 27 fr. bis 19 fl. 32 fr. Ost. W. in Silber für 29 1/4. Wiener Pfund. D. Red.

Schweine findet man in jedem Gehöft, doch ist die Zucht derselben kaum über den eigenen Bedarf. Die Race ist meist die dortige Landrace; doch macht sich auch hierin das Mustergut Jnschanlee bemerklich, indem man sehr häufig den Einfluß der dort gezüchteten englischen Schweine spürt, da man oft Thiere mit unverkennbarem englischem Blute findet.

Geflügel wird nicht viel gezüchtet. Für Gänse und Enten fehlt das Wasser meistens; mehr gibt's Hühner.

Bedeutender ist der Seidenbau. Zur Erreichung einer gleichmäßigeren Qualität ist das Abhaspeln der Cocons einer besonderen Controls unterworfen. Es werden jährlich wohl gegen 200 Pud Seide gewonnen und dafür gegen 40,000 S.-R. eingenommen.

So umsichtig der Mennonit seine Felder bestellt, so aufmerksam er sein Vieh pflegt, ebenso sorgfältig kultiviert er in dem zu jedem Gehöfte gehörigen Garten Gemüse, Obst und Wein. Wenn nun auch der Gemüsebau nicht über den eigenen Bedarf hinausgeht, so ist der Obstbau, besonders durch Verkauf veredelter junger Bäume bedeutend. Den erhöhten Ertrag seiner Obstbäume erzielt der Kolonist durch das sogenannte Schwarzhalten seiner Obstgärten; nicht das geringste Unkraut duldet er unter seinen Obstbäumen. Dadurch wird der Boden aber auch mehr gelockert und den zersetzenden atmosphärischen Einflüssen mehr ausgesetzt.

Von allen Obstorten gedeihen die Äpfel am besten, nächst ihnen Birnen; aber auch Pflaumen und Aprikosen geben lohnenden Ertrag. Das gewonnene Obst geht meistens nach dem Norden; auch werden viel junge Obstbäume an die Russen verkauft. Der Weinbau liefert nur etwas Tafeltrauben; zur Weinbereitung fehlt die Quantität und Qualität.

Ich komme jetzt zu einer Bodenkultur der Mennoniten, die in der Ausdehnung, in welcher sie dort betrieben wird, nach unseren Begriffen ganz verschwindend klein ist und dem West- und Nord-Europäer Anfangs ein Lächeln abzwingt, aber für die dortigen Verhältnisse dadurch, daß sie das bis dahin für unmöglich Gehaltene als erzielbar dargethan hat, von ganz ungeheurer Bedeutung ist, ich meine den Waldbau in der Steppe.

Wenn man bedenkt, wir klagen in Deutschland über Abnahme der Forsten, Vertheuerung des Holzes und abnehmende Fruchtbarkeit in Folge des Abholzens, und haben in dem so dicht

bevölkerten industriellen Königreiche Sachsen 43 Procent, in der Provinz Schlesien 46 pCt., in der preußischen Provinz Sachsen sogar 54 pCt. alles vorhandenen Grundes und Bodens Wald, während in der nogaischen Steppe, dem Lande der Mennoniten-Kolonien, nur 2,8 pCt. Wald sind, so wird man begreifen, welche Wichtigkeit auch nur die kleinsten Versuche des Waldbaues haben.

Seit Peter I. sein Augenmerk nach dem Süden richtete, seitdem man die Fruchtbarkeit des dortigen Bodens zu würdigen verstand, mußte man sich auch die leidige Wahrheit gestehen, daß, so lange die Steppen nicht größere Waldungen haben, sie auch zu einer stärkeren Bevölkerung unfähig sind, und hat in Folge dessen unendliche Versuche gemacht, Süd-Rußland zu bewalden, aber — Alles vergeblich. Man wollte daselbst sogleich Waldbau im großen Style der nordrussischen oder deutschen Waldkulturen treiben, und beachtete die Feinde der jungen Pflanzen: die große, lang anhaltende Dürre und Hitze des Sommers, die fürchterliche Kälte des Winters, und vor Allem den fast überall auftretenden Salzgehalt des Bodens, entweder gar nicht, oder doch zu wenig. So kam es, daß die unendlichen Mühen und die kolossalen Geldopfer meistens ohne allen Nutzen verschwendet waren.

Da fingen im Jahre 1831 die Mennoniten in den Kolonien an der Molotschna an, auf denselben die Kultur der Waldbäume in ähnlicher Weise wie ihrer Obstbäume zu betreiben, — sie wählten außerdem in Berücksichtigung der Bodenverhältnisse fast ausschließlich Laubhölzer, und zwar zunächst Maulbeerbäume, die als Niederwald gehalten werden, dann Eichen, Ulmen, Akazien und Eschen, in den Niederungen aber außer Eichen und Eschen, Buchen, Pappeln und Weiden, nur äußerst selten Nadelhölzer und Birken. So hat sich bereits um jede Kolonie ein Streifen Waldes zwischen den eigentlichen Koloniefeldern und der Steppe gebildet, der das Problem der Bewaldung der Steppe bis wenigstens zu einem gewissen Grade gelöst hat. Es mögen bis jetzt wohl so ziemlich 1000 Dessätinen (fast 1900 Joch) Waldes existiren. Bei der Kolonie Orloff hat man nun aber auch seit einigen Jahren angefangen, in durch ältere Laubholz-Plantagen geschützter Lage Nadelhölzer, jedoch in Haken-Anpflanzungen anzubauen, und zwar der Art, daß man einen Streifen von ungefähr 1000 Schritt Länge und 50 Schritt Breite in genau südlicher Richtung und einen dergleichen Streifen in genau westlicher Richtung angelegt hat, so daß der daraus entstehende Winkel seinen Scheitel nach Nordost hat. Man erbaut sich auf diese Weise, und daß man die weiteren Kulturen im Innern dieser Winkel anlegt, einen natürlichen fortwachsenden Schutz gegen die eisigen Nord-, Ost- und Nordost-Winde. Die 3- bis 4jährigen, auf diese Weise angebauten, in Saatkampen gezogenen Kieferpflanzungen sahen ganz erfreulich aus.

Die Kultur des zur Holzzucht bestimmten Bodens ist nun folgende: Vor Winter wird mit einem sehr starken, mit 4 Paar Ochsen bespannten Pfluge die Steppe aufpreisen, im Frühjahr mit einem eigenthümlich konstruirten, ungeheuerlichen Pfluge die aufgerissene Erde in Breiten von vier Furchen zusammengeschoben. Hierauf wird nun in die Sohle der Pflugfurche nochmals gepflügt, darauf wieder geeegt, sobald der Boden etwas grünt, und nun werden Löcher gegraben und die Pflanzen eingesetzt. Bemerkenswerth ist das schnelle Wachstum der Bäume.

Außer den in Gärten gehegten Maulbeer-Anpflanzungen und den eigentlichen Forstanlagen sind aber auch die meisten Straßen und Verbindungs-Wege zwischen den Kolonien mit Bäumen, meistens Pappeln und Weiden, bepflanzt, sowie die Kirhhöfe fast ohne Ausnahme mit Hecken vom Böhmischen Olbaum eingefriedet.

Bis jetzt liefern die Holzanpflanzungen schon einen guten Theil Brennholz und sehr brauchbares Wagnerholz; der Hauptwerth derselben liegt aber in der Beweisführung der Möglichkeit der Bewaldung der Steppe. Natürlich gehört dazu aber auch die Beharrlichkeit und der Fleiß der dortigen Kolonisten und die rationelle Auswahl des Waldbodens und der Holzarten. Auf einem salzhaltigen Boden, wie er dort häufig vorkommt, wird man Nadelhölzer nun und nimmermehr erziehen; dieß wissen aber die Mennoniten sehr wohl und haben die russischen Herren Forst-Officiere darin erst eines Besseren belehrt.

Betrachtet man alle in dem Vorausgeschickten beschriebenen Leistungen der Mennoniten als Ackerbauer, Viehzüchter und Forst-Wirthe, so kommt man zu der Überzeugung, daß wohl keine Nationalität sich besser zur Kolonisirung eines Landstriches eignet, wie diese biederen Leute. Aber nicht bloß ihre Leistungen in Rücksicht der Landeskultur sind mustergültig, auch ihr Lebenswandel ist es.

Welch einen freundlichen Anblick gewährt eine solche Kolonie! — Nie werde ich den Eindruck vergessen, den ich empfand, als ich — auf der Tschumakenstraße von Nikolajew und Melitopol kommend, bereits mehrere Tage im Tarrantas durch die öde Steppe gereist, wo nichts als ein endloser Tschumakenzug (die russischen Frachtfuhrleute, deren Gespanne, anstatt bei uns Pferde, dort Ochsen sind), oder einige niedliche Sußlicks (eine Art Springhasen) die tödtende Einförmigkeit unterbrechen, und auf welcher Tour unser Nachtquartier in irgend einer elenden Poststation in einem Tartarendorfe war, — schon von Ferne die rothen Ziegeldächer der Kolonie Altona zwischen grünen Bäumen durchschimmern sah, und beim Herannahen an diesen freundlichen Ort das Gekläffe der echt deutschen Bauernköter vernahm. (Ich glaube, die tartarischen Hunde bellen gar nicht, ich erinnere mich dessen wenigstens nicht mehr.) Hätte etwas noch gefehlt, mir den Beweis zu liefern, daß ich bei ehemaligen Landsleuten angekommen wäre, so würde dieß durch die vor dem Orte angepflanzte Tafel: „Kolonie Altona; Bezirk: Mennoniten-Kolonien, Kreishauptmannschaft: Jekaterinoslaw; Gouvernement: Jekaterinoslaw“, erledigt worden sein! Und nun erst beim Eintreten in das Dorf: Rechts und links der gut gepflegten, mit Bäumen bepflanzten Straße reinliche wohnliche Gehöfte, deren Bewohnern man die Behäbigkeit und Wohlhabenheit in der beispiellosen Sauberkeit und Ordnung an den Geräthen ansah! Dazu die freundlichen, wohlgekleideten Menschen, die uns einen deutschen „guten Tag“ entgegenbrachten!

Ich gestehe, der Gedanke erfaßte mich: „Hier möchtest du wohl bleiben?“

Diese so günstige Lage der Kolonisten liegt jedoch vor Allem in dem stillen, fleißigen Charakter, verbunden mit einem echt praktischen Handeln, und in der Einfachheit und Sparsamkeit der Leute. Man betrachte dort die Familien Cornies, Wiebe, Claassen, Freund, Leute von kolossalem Vermögen, die je ihre vielleicht 8- bis 10,000 Schafe, 2000 Pferde, 400 Stück Rindvieh besitzen, — und man wird erstaunen, daß der Millionär mit sammt seiner Familie in einfacher Bauernkleidung selbst seiner Wirthschaft vorsteht, in derselben Wohnung, in der seine Vorfahren, wenn auch ohne Noth, so doch eben nicht reich gelebt haben, heute noch sich wohl fühlt und sein kräftiges, aber einfaches Mahl genießt.

Der Mennonit lebt still und zufrieden, er ist ein sittlicher, religiöser Mensch und vor Allem ein treuer Unterthan seiner Obrigkeit, und hängt heute noch mit großer Liebe an seinem alten Vaterlande Preußen. Der Einfluß, den die Mennoniten auf ihre Umgebung ausgeübt haben und noch ausüben, ist ein überaus günstiger.

Das Land, das sie jetzt bewohnen, war vordem ein fast ganz menschenleeres, nur von nomadisirenden Nogaiern, Mallokanen, Tartaren und wenigen Russen besuchtes; fest bewohnt war es wohl von gar Niemand. Jetzt sieht man daselbst an 50 blühende Kolonien, die mit ihren Nachbarn im tiefsten Frieden und besten Vernehmen leben, denselben von ihrem Überflute verkaufen und deren Leistungen als Tagelöhner oder Gesinde gut bezahlen, dadurch die Nomaden an sich gelockt und sie seßhaft gemacht haben, — durch ihren Umgang die rohen Sitten dieser Barbaren veredelnd. Ihre rationelle Benutzung des Grundes und Bodens hat den Tartaren als Muster gedient und den Leuten gezeigt, was Intelligenz und Fleiß erreicht. Und wahrlich, der Same ist auf fruchtbaren Boden gefallen; in vielen benachbarten russischen und tartarischen Dörfern sieht man Vervollkommnungen nach mennonitischem Muster.

Die Regierung, dieß erkennend und würdigend, hat mehrere Pachtgüter zu Pflanzschulen nach mennonitischem Muster, so die zu Berdiansk, Lugan, Nowo-Wergastete, eingerichtet und unter direkte Leitung der Mennoniten gestellt. Wiebe auf Juschanlee hat eine Ackerbauschule errichtet, auf der tüchtige Landwirthe, sowohl russischer wie nogaischer Nationalität, ausgebildet werden, die als Reformatoren der Landwirthschaft in ihrer Heimat viel Gutes leisten.

Die zahlreichen, vorzüglich in dem Städtchen Halbstadt ansässigen mennonitischen Handwerker versorgen nicht bloß die Kolonisten mit allen Bedürfnissen der Gewerbe, sondern haben dieselben auch den Nachbarn gezeigt und so denselben manche Bequemlichkeit geschaffen.

Kurz, wohin man blickt, überall macht sich die Überzeugung geltend, daß die Ansiedelungen der Mennoniten an der Molotschna nicht nur für die Leute selbst, sondern auch für ihre Umgebung zum großen Segen geschehen sind.